

Hier gilt die Vergeblichkeit alles menschlichen Tuns nur im Angesichte der Ewigkeit, und die Höllendarstellung eines Hieronymus Bosch soll in ihrem Grauenhaften nur den Himmel um so leuchtender aufstrahlen lassen. Nur dann könnte der bei Mailer vertretene Nihilismus Durchgangsstufe zum Positiven sein, wenn bei aller kompromißlos gezeichneten Verworfenheit des Menschen doch auch nie seine Ebenbildlichkeit mit Gott vergessen würde. Daß dieses Positive tatsächlich aus einem echten Nihilismus erwachsen kann, zeigt im angelsächsischen Raum das Erlebnisbuch des 22-jährigen Richard Hillary: „Der letzte Feind“². Hillary sieht sich selbst und seine Umwelt noch um eine Schattierung nüchterner als Mailer. Für ihn gilt die Erkenntnis, mit der das obengenannte Zitat Ortega y Gasset weitergeführt wird: „Wir stehen jetzt vor der letzten Illusion, nämlich der Illusion, ohne Illusion zu leben.“ Hillary aber erfährt im Erlebnis des Leidens und in der erschütternden Begegnung mit echter menschlicher Anteilnahme den Durchgang von einem skeptischen Nihilismus zu wirklicher Menschlichkeit. Und angesichts dieses Erlebnisses und seines so selbstsicheren Nihilismus kann er voller Entsetzen von sich sagen: „Mit erschreckend blendender Klarheit sah ich mich plötzlich, wie ich war. Du großer Gott, daß ich so anmaßend hatte sein können!“ Im Gegensatz zu Norman Mailer wächst der junge Hillary im Erlebnis des Leidens und des Todes über seinen skeptischen Egoismus und über sein Mißtrauen gegen alle hinaus und wird einer Wandlung fähig, die ihn in Berührung bringt mit jener letzten Macht, die alles menschliche Begreifen übersteigt.

² Richard Hillary, Der letzte Feind. Zürich 1946, Amstutz, Herdeg u. Co.

Umschau

Philosophen-Tagung in Fulda

Die älteste philosophische Zeitschrift Deutschlands, das im Jahre 1888 von den Fuldaer Professoren Constantin Gutberlet und Josef Pohle begründete „Philosophische Jahrbuch“, gibt in diesem Jahr seinen 60. Band heraus. Aus diesem Anlaß lud der derzeitige Schriftleiter, Prof. Georg Siegmund, die Mitarbeiter und Freunde der Zeitschrift zu einer Tagung ein, die vom 29. April bis 2. Mai im Bonifatiushaus in Fulda stattfand.

Obwohl von den Einberufern der Tagung keine bestimmten Themen festgelegt waren, schlossen sich die Vorträge und Aussprachen wie von selbst um gewisse Problemkreise zusammen, und auch die zunächst scheinbar auseinanderstrebenden Meinungen trafen sich in mehr als einer bedeutsamen Frage schließlich doch im wesentlichen auf einer mittleren Linie. Grundlegend war der einleitende Vortrag von Hans Meyer (Würzburg) über „die Aufgabe

einer Philosophia perennis“. Mit Recht betonte er, daß dieser Ehrenname nicht auf ein bestimmtes, in sich abgeschlossenes System eingeschränkt werden dürfe. Andererseits meint der Name freilich nicht bloß die gemeinsame Sinnrichtung der sich durchhaltenden Fragestellungen, sondern auch einen gesicherten Grundbestand von Einsichten und Wahrheiten in organischem Wachstum, den H. Meyer immer wieder als „theistisch-teleologische Weltanschauung“ bezeichnete. Als Gegenwartsaufgaben nannte er vor allem die Aufarbeitung und Nutzbarmachung der großen Vergangenheit — eine befriedigende, ideengeschichtliche Darstellung der mittelalterlichen Metaphysik fehle z.B. immer noch — und die Auseinandersetzung mit der modernen Philosophie, mit dem deutschen Idealismus, der Phänomenologie, der Existenzphilosophie.

Es schloß sich eine bewegte Aussprache über den Begriff der „christ-

lichen Philosophie“ an, die durch den Vortrag von R. Schwarz (Geisenheim) über das Problem der christlichen Philosophie neuen Antrieb erhielt. Während sich H. Meyer und andere vor allem für die methodische Eigenständigkeit der Philosophie einsetzten und darum dem Gedanken einer „christlichen“ Philosophie äußerst zurückhaltend gegenüberstanden, betonte R. Schwarz, daß schließlich jede Philosophie aus einem vorgegebenen Glaubensgrund lebe. Die Aussprache brachte insoweit eine Annäherung, als anerkannt wurde, daß der christliche Philosoph aus christlicher Haltung und Verantwortung heraus philosophiert; nur dürfe, wenn man von Philosophie sprechen wolle, das Inhaltliche nicht vom Glauben her begründet werden. Wohl kann der Glaube anregend auf das philosophische Denken wirken, ihm neue Fragen aufgeben, ja sogar ihm Antworten auch philosophisch erleichtern, auf die das sich selbst überlassene menschliche Denken nicht gekommen wäre. Wird aber nicht so, unbeschadet der Sauberkeit philosophischer Methode auch der Lehrinhalt positiv vom Glauben her beeinflusst? Warum sollte es dann aber verwehrt sein, von „christlicher Philosophie“ zu sprechen? Ein neues Beispiel der Befruchtung philosophischen Denkens durch das Christentum legte der spannende Vortrag von P. Wilpert (Passau) über die Seelenlehre des Aristoteles nahe. Er zeigte, wie Aristoteles trotz allen Ringens nie den vollen Ausgleich zwischen der leibseelischen Natureinheit des Menschen und der Geistigkeit seiner Seele gefunden hat. Erst die christliche Philosophie fand diesen Ausgleich und hat ihn dann fälschlich in Aristoteles hineingedeutet.

Die von H. Meyer umrissenen geschichtlichen Aufgaben der Philosophia perennis wurden weiter in den Vorträgen von V. Rübner (Bamberg), Frau M. Aebi (Zürich), G. Siewerth (Aachen) und J. Hommes (Freiburg) nach verschiedenen Richtungen hin in Angriff genommen; auch der Vortrag von F. Ber-

genthal (Burghausen) über die Philosophie Goethes — eine philosophische Interpretation der letzten Worte des Herrn aus dem Prolog im Himmel in Goethes Faust — gehört in etwa hierher. Rübner zeigte an bisher kaum beachteten Beispielen das Weiterleben mittelalterlicher Gedankengänge in der Philosophie der Neuzeit. Frau Aebi unterzog die Kritik Kants einer bis ins einzelne gehenden scharfsinnigen Gegenkritik, während Siewerth in seinem schwungvollen Vortrag Hegel und Thomas gegenüberstellte. Die beiden Vorträge waren ein Musterbeispiel dafür, wie weit die Methoden der Auseinandersetzung voneinander abweichen können. Es läßt sich wohl kaum leugnen, daß die Ausführungen Aebis trotz vieler scharfsinniger und richtiger Bemerkungen im einzelnen der Bedeutung Kants und seiner transzendental-logischen Grundgedanken nicht gerecht wurden. Allein mit der „Exaktheit“ eines methodischen Positivismus kommt man Kant nicht bei. Wie ganz anders verstand es Siewerth, die überragende Größe Hegels gelten zu lassen und dann doch seinen stolzen Gedankenbau als „kalte, diabolische Gnosis“ abzulehnen! Freilich bedarf diese Art der Auseinandersetzung einer Ergänzung durch nüchterne Einzeluntersuchungen.

Am meisten gingen wohl die Ansichten auseinander in der Deutung und Beurteilung der Existenzialphilosophie Heideggers. J. Hommes versuchte in seinem Vortrag „Die Grundbegriffe des Existenzialismus“ die Hauptvertreter der deutschen Existenzphilosophie, Heidegger und Jaspers, möglichst auf einen Nenner zu bringen. Das „Sein“ Heideggers scheint ihm nur der innerste Wesensgrund des Menschen selbst zu sein, freilich dann auch wieder das Umgreifende, das Subjekt und Objekt miteinander verbindet. Jedenfalls aber, meinte er, bedeute die Existenzphilosophie Heideggers den förmlichen Ausschluß Gottes aus dem Gesichtsfeld des Menschen. Dem widersprach besonders der Heidegger-Schüler G. Siewerth. Viel-

leicht wird man mit Llambios de Azevedo, dessen von Montevideo gesandte Abhandlung „Der alte und der neue Heidegger“ teilweise verlesen wurde, gestehen müssen, daß Heideggers Denken noch unabgeschlossen, noch im letzten unentschieden ist; darum aber, meint Azevedo, ist es bisher auch noch keine Überwindung des Nihilismus. Denn nur die Lösung der Frage, nicht die Betonung ihres einzigartigen Charakters, kann den Nihilismus überwinden.

Von Einzelfragen der systematischen Philosophie kamen vor allem Probleme der Naturphilosophie und Anthropologie zur Sprache. Die schwierigen Gedankengänge von E. Wasmuth (Tübingen) „über die Zeit“ können wohl nur im Kreis der Fachphilosophen erörtert werden, wenn der Vortrag gedruckt vorliegen wird. Mehrmals, besonders im Anschluß an den Vortrag von J. de Vries (Pullach) über „die neue Physik und das Problem der Induktion“, kam die Rede auf das viel besprochene „Kausalgesetz“. Gerade hier zeigte sich eine erfreuliche Übereinstimmung der Auffassung, wenigstens was die wesentlichen Punkte angeht; so bezüglich des grundlegenden Unterschiedes zwischen metaphysischem Kausalprinzip und physischem Kausalgesetz, ferner in der Ablehnung wahrer Freiheit des Wirkens im physikalischen Bereich, ja in der ganzen untermenschlichen Natur. Analoge Vorstufen der Freiheit, die sich in diesen Bereichen finden, besagen keine echte Wahlfreiheit. Aber auch keine absolut zufällige Verwirklichung eines einzigen von mehreren gleichmöglichen Fällen kann im realen Wirken der Dinge angenommen werden. Da uns jedoch das Ansichsein der eigentlich wirkenden letzten Individuen der Körperwelt noch unerreichbar zu sein scheint, ist es recht wohl möglich, daß in der uns zugänglichen Schicht der Erscheinungen unter Bedingungen, die für unsere Beobachtung gleich sind, trotzdem Verschiedenes geschehen kann. In diesem Sinn kann man zugeben, daß das Kausalgesetz in der „Welt der Physik“ nicht

gilt. So heben sich die drei Stufen: Physik — Naturphilosophie — Metaphysik deutlich voneinander ab.

A. Guggenberger (Gars a. I.) wandte sich den Problemen des Lebens zu. Aus dem Problemkreis „Technologisches und ontologisches Denken“ behandelte er die Sonderfrage: Das Lebendige unterm Experiment und in ontologischer Schau; er zeigte in tief eindringender Analyse, wie die rein experimentelle Erforschung der einzelnen „Lebens“prozesse über sich hinausdrängt, wenn nicht das „Leben“, das ja nicht nur vom organischen, sondern auch vom seelischen Leben ausgesagt wird, ein bloßes Wort werden soll. Größtes Interesse fand der ebenso kenntnisreiche ideenreiche Vortrag von Frau H. Conrad-Martius (München) über „die Herkunft des Menschen“. Sie berichtete eingehend über die neueren Funde, die alle nur wünschenswerten körperlichen „Zwischenglieder“ zwischen Menschenaffen und Homo sapiens zu liefern scheinen. Trotzdem glaubte sie, eine körperliche Abstammung des Menschen aus dem Tierreich aus philosophischen und religiösen Gründen ablehnen zu müssen. Der Mensch wurde im Zustand der „unversehrten Natur“ nach Leib und Seele von Gott geschaffen; sein Leib war der vollkommenste Ausdruck seiner geistigen Seele. Erst der gefallene Mensch sank auch physisch auf eine Stufe herab, auf der er erst allmählich die nun hervortretenden tierischen Züge seiner Gestalt überwinden mußte. Das Problematische dieser kühnen Lösung wurde in der Aussprache nicht eigens hervorgehoben; um so entschiedener wurde allseits betont, daß vom Dogma her eine solche oder ähnliche Auffassung nicht gefordert ist. — Anthropologische Einzelfragen behandelten die anregenden Vorträge von G. Kafka (Würzburg) und G. Siegmund (Fulda). Ersterer sprach über „die Angst vor der Transzendenz“, letzterer über das Thema „Der kranke Mensch“. Beide zeigten, wie derartige Probleme nicht von der Psychologie bzw. Naturwissen-

schaft allein, sondern nur von einer ganzheitlichen Schau des Menschen her bewältigt werden können.

Die Tagung bewies jedenfalls eindrucksvoll die Aufgeschlossenheit der christlichen Philosophen Deutschlands für die Gegenwartsfragen und die Fruchtbarkeit ihrer gemeinsamen philosophischen Grundlage für die Lösung dieser Probleme. Die einzelnen Vorträge sollen in einem Doppelheft des „Philosophischen Jahrbuchs“ veröffentlicht werden.

Josef de Vries S.J.

Erinnerungen eines Militär-Attachés

Der deutsche Historiker, der sich mit der Geschichtschreibung des „Dritten Reiches“ befaßt, wird noch auf geraume Zeit damit zu rechnen haben, daß ihm die wichtigsten Forschungsquellen verschlossen sind. Denn die archivalischen Aktenbestände der deutschen Reichsbehörden, insbesondere die des Auswärtigen Amtes und der obersten Wehrmachtstäbe, befinden sich, soweit sie nicht vernichtet worden sind, noch in der Hand der Siegermächte, zum weitestgrößten Teil in Washington und London. Amerikanische, britische und französische Historiker sind zwar seit einer Reihe von Jahren mit internationaler Korrektheit und Sachlichkeit damit beschäftigt, eine Veröffentlichung der wichtigsten diplomatischen Schriftstücke der Hitlerzeit in englischer Sprache durchzuführen und haben auch bereits eine Reihe von Bänden über die Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges herausgebracht. Die deutschen Originaltexte aber werden noch solange unbekannt bleiben, bis die Rückgabe der Originalakten an Deutschland erfolgt.

Bei dieser Sachlage ist es zu begrüßen, wenn von deutscher Seite Versuche gemacht werden, die zur Zeit noch bestehende Leere im dokumentarischen Quellenmaterial nach Möglichkeit durch Herausgabe privater Aufzeichnungen und Erinnerungen solcher Persönlichkeiten auszufüllen, die auf Grund ihrer dienstlichen Tätigkeit oder privater Einblicke

über die geschichtlichen Vorgänge jener Zeit, ihre Zusammenhänge und Hintergründe Aufschlüsse geben können. Als zeitlich und sachlich begrenzter Beitrag dieser Art darf auch das unlängst erschienene Buch des ehemaligen Generals der Panzertruppen Freiherrn Geyr von Schweppenburg angesehen werden.¹

Der Verfasser, der vom Frühjahr 1933 bis zum Herbst 1937 als erster deutscher Militärattaché in London und gleichzeitig auch in Brüssel und im Haag tätig war, schildert in gedrängter Kürze klar und anschaulich seine Erlebnisse während dieser Zeit und die dabei gesammelten Beobachtungen, Eindrücke und Erfahrungen. Längere Zeit schien die Durchführung des ihm von seinen militärischen Vorgesetzten erteilten Auftrags, vertrauensvolle Beziehungen zwischen der jungen deutschen Wehrmacht und derjenigen der anderen Staaten herzustellen und dadurch zur Erhaltung des Friedens in Europa beizutragen, trotz aller politischen Spannungen aussichtsvoll. Der Verfasser unterstreicht dabei stark die weitsichtige Verständigungsbereitschaft, die er bei jeder Gelegenheit im War Office, insbesondere bei dem Chef der englischen Operationsabteilung und des Nachrichtenwesens, General Sir John Dill, der später während des Krieges längere Zeit Chef des Empire-Generalstabes gewesen ist, sowie bei dem Chef der politischen Abteilung West, Oberst Bernard Paget, gefunden hat. Angesichts der durch Hitlers Außenpolitik verursachten Zuspitzung der politischen Lage hielt der deutsche Militärattaché in seiner Berichterstattung mit der fortgesetzten Warnung nicht zurück, daß bei weiterer Überspannung des Bogens für den Kriegsfall mit Sicherheit auf eine feindselige Haltung des britischen Empire zu rechnen sei. Nach der Rheinlandbesetzung wies er gemeinsam mit dem Marine- und Luftattaché telegraphisch darauf hin, daß die Chancen Krieg zu

¹ Erinnerungen eines Militär-Attachés, London, 1933 bis 1937. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart. (172 S.) In Halbleinen DM. 11.20.